

Rede von John F. Kennedy über die Ereignisse in Kuba (20. April 1961)

Quelle: KENNEDY, John F. Dämme gegen die Flut. GARDNER, John W. (Hrsg.). Düsseldorf, Wien: Econ-Verlag Gmbh, 1962. 296 S. p. 65-70.

Urheberrecht: (c) Econ-Verlag Gmbh

URL: http://www.cvce.eu/obj/rede_von_john_f_kennedy_uber_die_ereignisse_in_kuba_20_april_1961-de-3b6151d7-86e0-4181-a057-918baf9064a8.html

Publication date: 03/07/2015

Rede von John F. Kennedy über die Ereignisse in Kuba (20. April 1961)

Der Präsident einer großen Demokratie wie der unseren und die Redakteure großer Zeitungen wie der Ihren haben dem Volk gegenüber eine gemeinsame Verpflichtung: ihm alle Fakten vorzulegen, sie offen und ungeschminkt und in der richtigen Perspektive darzustellen. Diese Verpflichtung hatte ich vor Augen, als ich mich in den letzten vierundzwanzig Stunden entschloß, heute kurz die neuesten Ereignisse in Kuba zu erörtern.

Von dieser unglücklichen Insel kommen, wie von so vielen anderen Schauplätzen des Kampfes für die Freiheit, schlimmere Nachrichten statt bessere. Ich habe schon in anderem Zusammenhang betont, daß es sich um einen Kampf kubanischer Vaterlandsfreunde gegen einen kubanischen Diktator gehandelt hat. Zwar konnte man von uns nicht erwarten, daß wir unsere Sympathien verbergen würden. Aber wir haben zu wiederholten Malen eindeutig erklärt, daß die Streitkräfte unseres Landes in keiner Weise eingreifen würden.

Jede einseitige amerikanische Intervention wäre, solange kein Angriff einer auswärtigen Macht auf uns oder einen unserer Verbündeten erfolgte, mit unseren Traditionen und unseren internationalen Verpflichtungen unvereinbar gewesen. Das Ergebnis möge aber zeigen, daß unsere Zurückhaltung nicht unbegrenzt ist. Sollte es sich jemals erweisen, daß die interamerikanische Doktrin der Nichteinmischung lediglich dazu diene, eine Politik der Untätigkeit zu verdecken oder zu entschuldigen, sollten die Staaten dieser Hemisphäre es unterlassen, ihre Verpflichtungen zur Bekämpfung einer von außen kommenden kommunistischen Durchdringung zu erfüllen, dann wird, das möchte ich klar verstanden wissen, diese Regierung nicht zögern, ihren obersten Verpflichtungen Genüge zu leisten, nämlich für die Sicherheit unseres Volkes zu sorgen.

Wenn dieser Augenblick jemals käme, dann haben wir nicht vor, uns von jenen schulmeistern und der »Intervention« bezichtigen zu lassen, deren Charakter für alle Zukunft auf den blutigen Straßen von Budapest offenbar geworden ist. Wir würden dann auch nicht den gleichen schlimmen Ausgang erwarten oder hinnehmen, den diese kleine Schar tapferer kubanischer Flüchtlinge, wie sie wohl wissen mußte, von vornherein in Rechnung zu stellen hatte, nachdem sie nun einmal entschlossen war, ihre mutigen Versuche, die Freiheit ihrer Insel zurückzugewinnen, größten Schwierigkeiten zum Trotz fortzuführen.

Aber Kuba ist keine Insel, deren Geschick nur sie selbst angeht. Auch unser Interesse an Kuba ist mit bloßen Erklärungen unserer Nichteinmischung oder unseres Bedauerns nicht zu Ende.

Es war nicht das erstemal in der älteren oder neueren Geschichte, daß eine kleine Mannschaft von Freiheitskämpfern die gepanzerte Macht des Totalitarismus herausgefordert hat.

Es war nicht das erstemal, daß kommunistische Tanks über tapferere Männer und Frauen hinweggerollt sind, die darum kämpften, die Unabhängigkeit ihrer Heimat wiederzuerobern.

Und in keiner Weise war dies die letzte Episode im ewigen Kampf der Freiheit gegen die Tyrannei überall auf Erden - auch in Kuba.

Herr Castro hat gesagt, die Angreifer seien gekaufte Söldner gewesen. Nach Presseberichten kam die letzte Nachricht, die von den Streitkräften der Flüchtlinge im Brückenkopf noch nach außen gelangte, vom Kommandeur der Aufständischen, als er gefragt wurde, ob er per Schiff abtransportiert zu werden wünsche. Seine Antwort lautete: »Ich werde dieses Land nicht mehr verlassen.« Das ist nicht die Antwort eines Söldners. Er ist nun in die Berge gegangen, um sich dort mit zahllosen anderen Guerillakämpfern zu vereinigen, die wie er entschlossen sind, das Opfer derjenigen, die ihr Leben gaben, nicht zu vergessen - entschlossen, Kuba nicht den Kommunisten zu überlassen. Und wir wollen es ihnen ebensowenig überlassen.

Das kubanische Volk hat noch nicht sein letztes Wort gesprochen... Bis dahin sind wir nicht willens, Herrn Castros Vorwurf hinzunehmen, unser Volk sei schuld an dem Haß, mit dem seine einstigen Mitkämpfer jetzt seine Gewaltherrschaft betrachten. Wir alle freilich haben aus diesem entmutigenden Vorfall Lehren zu

ziehen. Einige dieser Lehren mögen jetzt noch nicht deutlich sichtbar sein und von Tatsachen abhängen, die wir erst im Lauf der Zeit erfahren werden. Einige andere aber sind schon jetzt klar.

Klar ist zunächst, daß die Kräfte des Kommunismus weder in Kuba noch irgendwo sonst auf der Welt unterschätzt werden dürfen. Alle jene, die den Sturz eines jeden fanatischen Tyrannen erhoffen, dürfen nicht übersehen, wie sehr ein Polizeistaat im Vorteil ist, wenn er durch Terrorisierung der Massen und durch Verhaftungen die Ausbreitung freier abweichender Meinungen zu verhindern sucht. Wenn die Selbstdisziplin der Freien es nicht mit der eisernen Disziplin der »gepanzerten Faust« aufnehmen kann - nicht nur militärisch, sondern auch im wirtschaftlichen und politischen Kampf, in der Wissenschaft und überall sonst -, dann wird die Gefahr für die Freiheit immer weiter wachsen.

Klar ist ferner, daß unser Volk im Einvernehmen mit allen freien Völkern der westlichen Hemisphäre die Gefahr einer von außen kommenden kommunistischen Intervention und einer kommunistischen Herrschaft in Kuba noch genauer und realistischer als bisher ins Auge faßt. Das amerikanische Volk ist nicht eben erbaut von der Vorstellung, daß sich Panzerwagen und Flugzeuge von jenseits des Eisernen Vorhangs weniger als neunzig Meilen von unserer Küste befinden. Aber ein Staat von der Größe Kubas ist weniger eine Gefahr für unser Leben als vielmehr ein Stützpunkt für die Unterwühlung der Zukunft anderer freier Staaten überall sonst innerhalb der Hemisphäre. Nicht so sehr unser Interesse oder unsere Sicherheit sind nun heute stärker gefährdet, sondern *ihre* Interessen und *ihre* Sicherheit. Und nicht nur um unserwillen, sondern erst recht um ihretwillen müssen wir jetzt unsere Entschlossenheit zeigen.

Die Lage ist klar, und die Stunde ist vorgerückt. Wir und unsere lateinamerikanischen Freunde müssen uns der Tatsache bewußt werden, daß wir das reale Problem des Fortbestandes der Freiheit auch in unserer eigenen Hemisphäre nicht länger vertagen können. In dieser entscheidenden Frage kann es auch, anders vielleicht als bei anderen Fragen, keine mittlere Haltung geben. Gemeinsam müssen wir eine Hemisphäre aufbauen, in der die Freiheit gedeihen kann, und in der jedes freie Land, das auf irgendeine Weise von außen angegriffen wird, die Gewißheit haben kann, daß all unsere Machtmittel und Hilfsquellen bereitstehen, um jeden Beistand, um den man uns bittet, zu gewähren.

Schließlich drittens: Es ist klarer als jemals, daß wir es mit einem unerbittlichen Kampf in jedem Winkel der Erde zu tun haben, einem Kampf, der noch weit über den Zusammenprall von Armeen oder atomaren Waffen hinausgreift. Der Gegner hat seine Armeen, und er hat sie in großer Zahl. Er hat seine Atomwaffen. Aber beides dient ihm in erster Linie als Schutzschild, hinter dem Subversion, Infiltration und eine Menge anderer Taktiken ständig fortschreiten, Methoden, mit denen er uns ein gefährdetes Gebiet nach dem anderen unter Umständen wegnimmt, die keine bewaffnete Intervention unsererseits zulassen.

Macht und Gewalt kennzeichnen diese Offensive - Gewaltanwendung, Disziplin und Betrug. Die legitime Unzufriedenheit bedürftiger Völker wird ausgebeutet. Ihr legitimes Recht auf Selbstbestimmung wird als Falle benutzt. Sowie aber der Drahtzieher die Macht an sich gebracht hat, wird jede Äußerung der Unzufriedenheit unterdrückt, verschwindet jede Selbstbestimmung, und aus der Verheißung einer friedlichen Revolution der Hoffnung erwächst, wie in Kuba, ein Regiment des Terrors als furchtbarer Betrug an allen, die dem Versprechen vertraut haben. Diejenigen, die in den Straßen freier Staaten jetzt angeblich »spontane« Demonstrationen gegen den Versuch einer kleinen Schar junger Kubaner, ihrem Land die Freiheit zurückzugewinnen, inszeniert haben, sollten sich an das lange Aufgebot von Flüchtlingen erinnern, die nicht zurückkehren können - nach Ungarn, nach Nordkorea, nach Nordvietnam, nach Ostdeutschland, nach Polen oder in irgendeines der anderen Länder, aus denen ein nicht abreißender Strom von Flüchtlingen flutet - als sprechender Beweis für die grausame Unterdrückung, die jetzt in ihrer Heimat das Zepter führt.

Wir dürfen uns über die tückische Natur dieses neuen und mehr unterirdischen Kampfes nicht täuschen. Wir dürfen es uns nicht leisten, nicht zu begreifen, welche neuen Konzeptionen, welche neuen Methoden, welches neue Gefühl für Dringlichkeit wir brauchen werden, um dieser Offensive wirksam zu begegnen, sei es in Kuba oder in Südvietnam. Wir dürfen uns ebensowenig darüber täuschen, daß dieser Kampf Tag für Tag geführt wird - ohne Fanfare, aber in Tausenden von Dörfern und Marktflecken, tagsüber und nachts, und in Schulzimmern überall auf der Welt.

Die Lehre von Kuba, von Laos, die immer lauterer kommunistischen Stimmen in Asien und Lateinamerika - all das hat die gleiche Bedeutung. Alle selbstzufriedenen, weichlichen, ihrem Hang zur Bequemlichkeit nachgebenden Menschengemeinschaften sind im Begriff, als Kehricht der Geschichte weggefegt zu werden. Nur die Starken, nur die Fleißigen, nur die Entschlossenen, nur die Tapferen, nur diejenigen, die mit visionärer Klarsicht die wahre Natur unseres Kampfes begreifen, können vielleicht überleben.

Keine größere Aufgabe stellt sich unserem Volke oder unserer derzeitigen Regierung. Keine andere Gefahr verlangt von uns in stärkerem Maß jede Anstrengung, jeden Aufwand an Energie. Allzu lange haben wir unseren Blick auf traditionelle militärische Bedürfnisse gerichtet, auf Armeen, die bereitstehen, um Grenzen zu überschreiten, auf Raketengeschosse, die zum Flug starten können. Nun sollten wir sehen, daß das alles nicht mehr genügt, daß unsere Sicherheit Stück um Stück, Land um Land, verlorengehen kann, ohne daß eine einzige Rakete abgefeuert oder eine einzige Grenze überschritten wird.

Wir beabsichtigen, aus dieser Lektion eine Lehre zu ziehen. Wir beabsichtigen, all unsere Streitkräfte jeglicher Art zu überprüfen und neu zu orientieren, alle unsere Taktiken, alle sonstigen Planungen und Vorkehrungen hier im Land. Wir wollen unsere Anstrengungen für einen Kampf investieren, der in vieler Hinsicht noch schwieriger ist als Krieg, einen Kampf, in dem wir noch oft Enttäuschungen erleben werden.

Denn ich bin überzeugt, daß wir in den Vereinigten Staaten und in der übrigen freien Welt alle erforderlichen Reserven besitzen und darüber hinaus alle nötige Geschicklichkeit und die zusätzliche Stärke, die uns aus dem Glauben an die menschliche Freiheit wächst. Und ebenso sehr bin ich überzeugt, daß die Geschichte einst die Tatsache verzeichnen wird, daß dieser erbitterte Kampf am Ende der fünfziger und am Beginn der sechziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts seinen Höhepunkt und seine glückliche Wende erreicht hat. Lassen Sie darum mich, den Präsidenten der Vereinigten Staaten, feierlich erklären, daß ich mich entschlossen für den Fortbestand und den Sieg unserer Lebensordnung einsetzen werde ohne Rücksicht auf die Kosten und ohne Rücksicht auf die Gefährlichkeit des Kampfes.